



Gebärdensprache: Deins, meins, unseres?

Mit der wachsenden Beliebtheit der Gebärdensprache hält sich der Begriff „kulturelle Aneignung“ hartnäckig in der Gebärdensprachgemeinschaft. Doch die Grenzen sind nicht immer schwarz und weiß. Es ist eine Grauzone, wo viele andere Faktoren hinzukommen. Oft finden sich Coda inmitten der Diskussion wieder. Welche Rolle nehmen sie bei dem Ganzen ein?

Von *Antonia Ricke und Melissa Wessel*

Hörende Schauspielende, die eine taube Rolle spielen, Gemeinsam Gebärden, und Musikdolmetschen durch hörende Personen haben alle eines gemeinsam: Ihnen wird kulturelle Aneignung vorgeworfen. Ist kulturelle Aneignung aber immer kulturelle Aneignung, oder muss das von verschiedenen Perspektiven betrachtet werden? Ist es auch kulturelle Aneignung, wenn Coda, die mit der Gebärdensprache aufgewachsen sind, das machen? Diese und viele andere Fragen wurden in den letzten Monaten immer öfters diskutiert, sowohl online als auch offline.

Sucht man nach einer Definition von kultureller Aneignung, stößt man auf

verschiedene Formulierungen. Das englische Wörterbuch Cambridge Dictionary definiert kulturelle Aneignung als die Handlung, „Dinge einer Kultur zu verwenden oder zu entnehmen, die nicht die eigene ist“. Dies vor allem, ohne zu zeigen, dass man die Kultur verstanden hat oder respektiert. Im Oxford-Wörterbuch heißt es: „Kulturelle Aneignung ist, die Handlung, Gewohnheiten oder Traditionen einer bestimmten Kultur oder Gruppe zu kopieren oder zu nutzen.“ Das geschieht durch jemanden, der einer dominanteren oder mächtigeren Gruppe innerhalb der Gesellschaft angehört. In vielen Definitionen fällt auf: Oft geht es um die Ausbeutung einer marginalisierten (= an den Rand geschobenen) Gruppe,

ohne dass diese dadurch einen Vorteil erfährt.

In der deutschen Gebärdensprachgemeinschaft wurde der Begriff kulturelle Aneignung das erste Mal durch Martin Vahemäe-Zierold angestoßen. In einem taz-Artikel von 2018 kritisierte Vahemäe-Zierold das Musikdolmetschen durch hörende Dolmetschende und bezeichnete es als kulturelle Aneignung. Dies stieß eine heiße Debatte an, welche die Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser (GGKG) als Gelegenheit nutzte, um eine Podiumsdiskussion zu organisieren (**DGZ** 12 | 2018). Dieses Mal nutzt das Kompetenzzentrum Gebärdensprache Bayern die aktuelle Diskussion für eine

Im ARD-Krimi spielte Weyel eine gehörlose Zeugin

Bildungsveranstaltung (siehe auch Terminvorschau).

Denn auch heute ist das Thema kulturelle Aneignung noch präsent, dieses Mal in einem anderen Setting (= Umgebung/Situation): soziale Medien und Vermarktung der (Deutschen) Gebärdensprache. In diesem Setting gab es Mitte April viel Aufregung in der Gebärdensprachgemeinschaft: Der Instagram-Kanal *@gemeinsam_gebaerden*, der heute rund 23.000 Follower hat, wurde entdeckt (DGZ 05 | 2023). Gemeinsam Gebärden wurde von einem hörenden Team gegründet und verkaufte ein Buch mit 300 Gebärden. Viele der Gebärden, die auf der Instagram-Seite gezeigt wurden, waren falsch. Nach einer Welle der Empörung in der Gebärdensprachgemeinschaft – der Begriff kulturelle Aneignung fiel auch – setzten sich der Deutsche Gehörlosen-Bund (DGB), der Bundesverband der Dozenten für Gebärdensprache (BGD) und das Team von Gemeinsam Gebärden online zusammen. Dort tauschten sie sich zu den Vorkommnissen auf Instagram aus. Im Anschluss wurde ein gemeinsamer Post von DGB und Gemeinsam Gebärden veröffentlicht. Als erste Reaktion wurde der Buchverkauf gestoppt. Als nächster Schritt wird das Konzept von Gemeinsam Gebärden überdacht.



ARD Degeto/Tivoli Film/Nikolaas von Schrader

» Die Strukturen der hörenden Mehrheitsgesellschaft sind das Problem «

Rund einen Monat später kam das nächste Beben: Es wurde bekannt, dass Coda Annalisa Weyel, die Schauspielerin ist, im ARD-Krimi *Blind ermittelt: Tod an der Donau* eine gehörlose Zeugin spielt. Weyel fand sich im Zentrum heftiger Kritik wieder. Sie postete ein Video und verteidigte sich: Man hätte trotz Bemühungen keine taube Person gefunden, die den Rollenanforderungen entsprechen würde. Deshalb hätte sie sich die Frage gestellt, ob es jetzt „wenigstens besser“ wäre, wenn eine Coda im Film mitspielt, als eine hörende nicht-muttersprachliche Person. Für Coda Dirk Tabbert war die Sache in

den sozialen Medien zuerst eindeutig, auf dem zweiten Blick nicht mehr: „Annalisa hat in ihrem Statement deutlich gemacht, dass lange nach einer passenden Besetzung der Rolle gesucht wurde. Sie hat, nachdem niemand gefunden wurde, die Rolle übernommen.“ Tabbert bezeichnet die Kritik an Weyel als Anprangerung und Angriff. Als Alternativen zur Weyels Rollenübernahme beschreibt der Berliner, dass der Film gar nicht gedreht werden würde, die Rolle der Tauben herausgeschrieben oder von einer Hörenden gespielt worden wäre. Diese Alternative findet er in Bezug auf Sichtbarkeit falsch. Für ihn sei „es ein verheerendes Signal, in so einem Fall nur kulturelle Aneignung und ‚hearing privilege‘ (engl.: das Privileg, hören zu können) zu verkünden und die Coda einfach abzuurteilen oder einfach weitere Rassismustheorien anzuwenden“.



Screenshot: Gemeinsam Gebärden

Der Münchnerin und Coda Maria Willmerding tat die Kritik um Weyel weh: „Auch wenn wir Coda hören können, sind wir mit ganzem Herzen Teil unserer tauben Eltern und viele von uns auch Teil der Gebärdensprachgemeinschaft.“ Willmerding findet, dass taube Rollen von tauben Schauspielenden besetzt werden müssen. Jedoch sieht sie das übergeordnete Problem in den Strukturen der hörenden Mehrheitsgesellschaft. Die 28-Jährige könne Weyels Konflikt und gleichzeitig

Auf der Instagramseite wurde u. a. die falsche Gebärde für WÜTEND gezeigt

Mit ihrer Firma VUNT möchten die Schwestern Irena (links) und Imela Popovic Familien mit gehörlosen Kindern die DGS und die damit verbundene Kultur näher bringen

auch die Wut und Enttäuschung der Gebärdensprachcommunity verstehen.

Benjamin Gutwein, taubblinder Gebärdensprachdozent und EUTB-Berater, sieht die „Besser als nichts“-Haltung an einem ähnlichen Problem in seinem Berufsfeld als problematisch an: „Nach wie vor gibt es weiterhin viel zu wenige Dozierende für Deutsche Gebärdensprache. Dann wird auf Nicht-Muttersprachler mit Helfersyndrom zurückgegriffen. Diese meinen, einspringen zu müssen, um die Gebärdensprache bekannter zu machen und um die Reichweite zu vergrößern.“

Gutwein sieht die Problematik nicht nur bei Hörenden. Denn auch taube Muttersprachler ohne Ausbildung würden Hausgebärdensprachkurse durchführen. Es müsse in Deutschland viel mehr in die Ausbildung von Dozierenden investiert werden: „Das Problem ist das ‚Besser als nichts‘-Denken. Hier gilt immer noch Quantität vor Qualität“, schreibt der Stuttgarter.

Dem Instagram-Account [@vunt_](#) folgen fast 3.500 Personen. Es werden Videos rund ums Thema Gebärdensprache gepostet. Die Videos werden auch von vielen tauben Menschen geteilt. Anders als die Betreibende vieler Accounts mit Gebärdensprache in den sozialen Medien sind Irena und Imela Popovic, die Köpfe hinter VUNT, taub. Die beiden sehen es als hochproblematisch an, wenn hörende Personen in den sozialen Medien Aufklärung betreiben und die Gebärdensprache verbreiten. Hörende würden sehr davon profitieren und viele Möglichkeiten und Angebote bekommen. Dies sei ein doppelter Schaden für taube Menschen. Vor der Gründung des Accounts merkten die in ihrer eigenen Firma tätigen Gebärdensprachdozentinnen, wie sehr es an Informationen und Aufklärung zur Gebärdensprache und Kultur von Tauben mangelt. Dies motivierte die Schwestern dazu, Videos zu posten. Zielgruppe seien vor allem hörende Eltern von hörbehinderten Kindern, aber auch andere und natürlich auch taube Menschen.



» Es ist hochproblematisch, wenn hörende Personen in den sozialen Medien Aufklärung betreiben «

Das Thema beschäftigt auch Personen auf der anderen Seite des Ärmelkanals: Der britische Coda und Dolmetscher Adrian Bailey denkt nicht, dass es kulturelle Aneignung ist, wenn Coda Musik dolmetschen: „BSL ist auch meine Sprache.“ Er dolmetschte beim Eurovision Song Contest, einem europäischen Musikwettbewerb, gemeinsam mit drei anderen Personen – darunter eine taube Person – für die BBC. Er ging mit seiner Übersetzung zu Finnlands Lied *Cha Cha Cha* viral. In der britischen Gebärdensprachgemeinschaft gab es viel positive Rückmeldung für Bailey. Anders als in Deutschland gibt es in Großbritannien keine Kritik der kulturellen Aneignung, wenn hörende Personen Musik dolmetschen. Für Bailey sei aber ganz wichtig, das zu differenzieren: „Sich als taub auszugeben, das geht überhaupt nicht. Ich könnte nie die Erfahrungen von tauben Menschen als meine eigenen ausgeben.“ Und taube Rollen sollten auch nicht von hörenden Schauspielenden gespielt werden. Bailey sieht den Begriff „kulturelle Aneignung“ als schwierig an: „Dürfen wir, weiße Personen, das sagen? Ich weiß es nicht.“ Für den 40-Jährigen gehöre der Begriff in die USA, zu den BIPoC. „In Europa müssen wir vorsichtig damit umgehen. In den sozialen Medien wird momentan mit dem Begriff einfach so um sich geschmissen“, zeigt er sich bedenklich.

Auf der anderen Seite weiß der Dolmetscher aber auch: „Viele von uns fühlen sich zwar unserer Gebärdensprachgemeinschaft zugehörig, aber die Welt sieht uns zuerst als hörende Personen. Wir müssen uns dessen bewusst sein. Wenn wir unsere Sprache in öffentlichen Räumen verwenden, müssen wir unser kulturelles Erbe respektieren und dürfen nicht dazu beitragen, dass unsere Sprache missbraucht wird.“ Außerdem sei eine Zusammenarbeit mit tauben Dolmetschenden wichtig. Nicht nur, weil es „moralisch richtig“ sei, sondern weil „ihre Talente und ihr Wissen einen unschätzbaren Wert darstellen“. Dadurch könne die Qualität der Arbeit verbessert werden.

Die Begrifflichkeiten und eigenen Positionen zur kulturellen Aneignung und das Privileg, hören zu können, sind nicht bei allen Coda so klar wie bei Bailey. Drei Coda wollten zuerst die Interviewfragen gemeinsam beantworten, merkten aber, dass es schwierig ist, zu einem Konsens zu kommen und schafften es zeitlich nicht mehr. Ein Coda möchte die Fragen nur anonym beantworten, um nicht noch mehr Öl ins Feuer zu gießen.

Maria Willmerdinger, Coda, geht bei der Verbesserungsfrage einen Schritt zurück: Die Münchnerin erwähnt die problematischen Strukturen in der hörenden Mehrheitsgesellschaft. Es müsse dort zuerst ein Bewusstsein über die Bereiche Taubheit, Deutsche Gebärdensprache und Gebärdensprachgemeinschaft geschaffen werden.

Die aktuellen Bedarfe und Forderungen der Gebärdensprachgemeinschaft könne man nur verstehen, wenn man die jahrelang ausgehaltenen traumatischen Erfahrungen betrachtet und die momentanen Forderungen in den historischen Kontext einordnen könne. Mit dem Verständnis von Bedürfnissen und Erfahrungen könnten audistische Strukturen langfristig abgeschafft werden. Und dabei müssten taube Menschen immer einbezogen werden. „Das kann einen langen Prozess darstellen“, beschreibt die Coda. „Ich finde, es ist dabei wichtig, transparent zu handeln, Fehler einzugestehen und gemeinsam an Lösungsansätzen zu arbeiten.“

Tabbert findet, die aktuellen Beispiele kultureller Aneignung in den sozialen Medien zeigen einen Bedarf auf. Dieser sei auch eine Chance. Der Berliner wünscht sich, dass taube Menschen diese nutzen und Geschäftsmodelle selbst auf die Beine stellen können. Ein Beispiel für den vom 49-Jährigen erwähnten Bedarf und die damit genutzte Chance ist wohl der Instagram-Account von [@vunt_](#). Neben den Aufklärungsvideos auf ihrer Homepage bieten sie auch Hausgebärden- und Onlinekurse sowie Organisation von Kindergarten- und Schulbegleitung und noch viel mehr an. Mit den Videos wird auch Willmerdingers Punkt mit der fehlenden Aufklärung der Mehrheitsgesellschaft aufgegriffen. Bleibt abzuwarten, ob künftig mehr solcher Accounts entstehen.

In den sozialen Medien lässt sich ein Privileg zu haben, bedeutet nicht

außerdem beobachten, dass nicht alle Codas einverstanden mit dem Begriff „Hearing Privilege“ sind. Der Coda, der anonym bleiben möchte, erklärt im Gespräch mit der **DGZ**, dass Coda nicht vom „Hearing Privilege“ betroffen seien. Das Wort würde oft falsch verwendet werden. Durch das Hören-Können seien Codas, speziell in der Kindheit, vielen Nachteilen begegnet. Er erzählt, dass er durch das „Privileg“ nicht von den Eltern geschützt, sondern sogar „unwissentlich“ missbraucht wurde. Mit den schmerzhaften Kindheitserinnerungen und den langjährigen Folgen daraus – die fehlende Zugehörigkeit zu beiden Welten, sich ausgegrenzt fühlen und dem ständigen „nicht-Verstanden werden“ könne er es nicht annehmen, dass das Hören ein Privileg sein sollte.

Der Schmerz der Coda über dieses Privileg und die damit verbundene Ablehnung der Tauben-Community ist nachvollziehbar. Jedoch ist man mit der Begriffsablehnung nicht von dem Privileg befreit, auch nicht, wenn man als Kind darunter gelitten hat. Beispiele für ein „Hearing Privilege“ sind, dass man einfach in eine Veranstaltung oder in eine Schule oder Universität gehen kann und erwarten könnte, dass das Personal dort die gleiche Sprache spricht. Man macht sich keine Sorgen über Kommunikationsbarrieren, die Organisation von Dolmetschenden etc. Privilegien sind mit Machtstrukturen verbunden.



VORSCHAU

Hybride Bildungsveranstaltung zum Thema **Kulturelle Aneignung**, organisiert vom Kompetenzzentrum Gebärdensprache Bayern (KOGEBÄ)

Freitag, 14. Juli, 15:30 Uhr im Gehörlosenzentrum München, digital kann auch teilgenommen werden

Anmeldung bis zum 10. Juli an kontakt@kogeba.de

automatisch, dass man es ausnutzt. Dennoch haben hörende Menschen es leichter in der Mehrheitsgesellschaft. Von diesem „Startblock“ aus geht die Vermarktung von Gebärdensprache viel leichter, schneller und effektiver. Es ist sehr wichtig, dass auch Coda sich dieses Privilegs bewusst sind. Um die Machtstrukturen zu ändern, muss man sie kennen und verstehen. Vielleicht benötigt es eine Differenzierung des „Hearing Privileges“, vor allem für Coda. Tabbert beschreibt am Beispiel der Kritik an Weyel in den sozialen Medien, dass der Verein CODA d.a.c.h. es in der Vergangenheit verpasst hat, im Austausch mit der Tauben-Community zu gehen.

Bei den Diskussionen um kulturelle Aneignung merkt man oft: Die Grenzen sind nicht immer klar, es ist nicht schwarz oder weiß. Ist es kulturelle Aneignung, „Hearing Privilege“ oder doch was anderes? Es ist eine Grauzone und oft finden sich Coda in den Diskussionen wieder. Aber eins ist klar: Taube Menschen werden immer noch marginalisiert. Der allgemeine Konsens ist: Die Strukturen der Mehrheitsgesellschaft, die fehlende Aufklärung und das fehlende Bewusstsein über die taube Community sind das Hauptproblem. Je mehr Chancen und Möglichkeiten Taube haben, desto mehr werden sich alle irgendwann den kulturellen Wert und Erbe der Gebärdensprache bewusst sein. Der Weg dorthin ist jedoch noch sehr lang. ■

DGS-Dozent Benjamin Gutwein fordert mehr taube Dozierende mit entsprechender Ausbildung